

Fortsetzung
des ersten Abschnitts
von
Pulvern.

§. I.

Geschichte des Gebrauchs des Arseniks
als einer Arznei.

Debgleich der Arsenik eins der allerstärksten mineralischen Gifte ist, daßer auch sogar in den aller-
kleinsten Gaben im Menschen schädliche und tödliche
Wirkungen äußert und sich dadurch von allen
andern Giften unterscheidet, die in sehr geringer
Gabe gegeben keine schädliche, sondern heilsame
Wirkungen hervorbringen und als Arzneien wirken,
so hat man doch denselben schon seit langer Zeit,
und so viel ich habe finden können, seit dem Jahre
A 1693

1693 als eine Arznei wider allerhand Krankheiten, besonders wider die kalten Fieber, Melancholie, Krebs u. s. f. gebraucht. Viele wollen zwar behaupten, daß schon weit ältere Aerzte, als Galen, Dioscorides, Avicenna, Mesue u. a. m. den Arsenik als eine Arznei verordnet hätten, allein denen dienet zur Nachricht, daß der jetzige weiße Arsenik, denn von diesem ist hier allein die Rede, den alten Aerzten wirklich unbekannt gewesen und daß ihr Sandarach und Nisigall, so man für Arsenik hält, kein Arsenik, sondern ein ganz anderes Ding gewesen und mit dem jetzigen Arsenik gar nicht übereinstimmt. Man sehe hiervon Lehmanns physikalische Schriften Berlin 1761 S. 205 u. ff. in gleichen Bergmanns Abhandlung vom Arsenik Altenburg 1778. nach. In Deutschland, besonders in Thüringen, hat man ungefähr im Jahr 1693 den Arsenik als ein großes Geheimnis in Pulvergestalt wider die Fieber, besonders die kalten gegeben, und zu der Zeit, da der berühmte Stahl am Weimarischen Hofe als Leibarzt in Diensten stand, hielt sich in dieser Gegend ein Arzt auf, der sonst wenig Wissenschaften besaß und durch dieses Fiebergeheimnis, das aus Arsenik bestand und das er häufig verordnete und verkaufte, berühmt und reich wurde. Stahl beschreibt die traurigen Folgen, die sich nach dem Gebrauch dieses Geheimnisses ereignet und die in einer unbeschreiblichen Angst, großen und immer mehr und mehr zunehmenden Entkräftung und Schwäche, Mangel des Appetits

petits und Schlags, Schwind- und Wassersucht, Lähmungen und Krämpfen, heftigen Stichen in den Seiten, Auszehrung und dem Tod selbst bestanden, in seiner Abhandlung: *Anchiater seu venenum pro remedio venditum, febrifugum nequissimum, in suo Opusculo chymico medico-physico Halae 1725. 4to pag. 430 seqq.* und beweiset zugleich im siebenten Capitel dieses seines Opusculi p. 467 seqq. sehr deutlich, daß der Arsenik allemal ein Gift bleibe, wenn er auch gleich in kleiner Quantität gegeben würde und daß er niemals in eine nützliche Arznei verwandelt werden könne. Im Jahr 1700 trat **Johann Hadrian Slevogt**, ordentlicher Lehrer der Zergliederungs- und Wundarzneikunst auf hiesiger Universität, in seiner *Prolusione de exceptionibus siue permissione prohibitorum et prohibitionem permissorum* als ein großer Vertheidiger des Gebrauchs des Arseniks in kalten Fiebern auf und rühmte denselben als das allerbeste, vorzüglichste, sicherste und untrüglichste Mittel wider diese Krankheiten, besonders wider die dreyn- und viertägigen Fieber, in geringer Dose als zu einem oder anderthalb Gran mit einer gehörigen Menge Theriak in vielem einfachen Weisfel an dem guten und schlimmen Tage; und an dem letztern nicht lange vor dem Paroxysmus, aber nicht gleich im Anfange des Fiebers, auch nicht allein, sondern mit andern dienlichen Arzneien, als balsamischen, bittern, stärkenden, absorbirenden, nur nicht salzigen, auch nicht Kranken, die schon lange cachectisch oder schwindsüchtig gewesen

A 2

wesen oder zum Brechen nicht geneigt sind, gegeben. Er versichert, daß er gleich fünfzig Personen nennen könnte, die von zwey bis drey dergleichen Gaben Arseniks ihr Fieber verloren und nicht die geringste schlimme Folge davon verspürte, sondern sich vielmehr vollkommen wohl darauf befunden hätten. Damit scheint aber, mir wenigstens, das, was er von den Folgen auf den Gebrauch des Arseniks gemeldet, als welche nicht bey allen einerley gewesen, indem einige darauf wenig oder gar nichts übles empfunden, andere aber davon Ekel und eine ganz besondre widrige Empfindung, die bey manchen etliche Stunden angehalten, bey andern aber eher und nach einer Stunde vergangen, manche ein Brechen, andere einen Trieb zu Stühle zu gehen und eine Person ein Brennen im Halse, wie von verschluckten Pfeffer, bekommen, gar nicht überein zustimmen. *Melchior Friccus* rühmt in seinem Tractat de virtute venenorum medica Vlmæ 1717. cap. 2. den Arsenik auch wider die kalten Fieber und versichert, daß er davon schon etliche Dventchen zu Curen der kalten Fieber verbraucht habe, gesteht aber doch, daß er öfters Rückfälle der Fieber darnach bemerkt hätte.

§. 2.

Fortsetzung der Geschichte des Gebrauchs
des Arseniks als einer Arznei.

Der berühmte Gohl fand 1718 eine Arznei unter dem Titel eines gewissen und sichern Fieberpuls-

pulvers in dem Feldkasten eines Feldwundarztes in
 Berlin, die aus drey Theilen Arsenik und einem
 Theil Salpeter bestand, welche Mischung in einem
 eisernen Geschirre in den Keller gesetzt wurde, bis
 sie, wie das Antimonium diaphoreticum martiale,
 eine bräunliche Farbe bekommen. Davon nahm
 erwähnter Wundarzt einen Gran, vermengte ihn
 mit Brodkrumme und machte daraus eine Pille, die
 er vergulden ließ und vor dem Anfall des Fiebers
 gab. Er verbot dabey, daß der Kranke nichts
 nachtrinken durfte. Er gestand ihm selbst, daß,
 wenn er von diesem Mittel mehr als einen Gran gäbe,
 daßelbe sehr gefährliche, ja tödliche Zufälle erregte,
 indem es ein gewaltiges Erbrechen, erstaunliche
 Angst, kalten Schweiß und alle Zufälle und Kenn-
 zeichen eines bevorstehenden Todes verursachte,
 daher Gohl solches in Actis Medicor. Beroli-
 nensium Dec. I. Vol. III. pag. 60. ein febrifu-
 gum certissimum et nequissimum genannt hat.
 Wie der D. Buchta, der Sohn eines Herzogl.
 Saalfeldischen Raths und Leibarztes 1719. unter
 dem Vorsitz des berühmten Georg Wolfgang
 Wedels die Doktorwürde hier in Jena annahm
 und dabey seine Probeschrift vom Arsenik verthei-
 digte, so führet Wedel darin an, daß vormals
 ein Wundarzt in Jena den Arsenik in kalten Fie-
 bern gegeben hätte, es wäre aber nicht ohne schlim-
 me und gefährliche Zufälle abgegangen. Nach-
 hero hätten die Aerzte den Arsenik mit Theriak ver-
 mischt und auf diese Art einem gewissen Baron, der
 ein kaltes Fieber gehabt hätte, gegeben, der zwar

das Fieber verloren, aber ein halbes Jahr nachher gestorben wäre. Der erfahrene **Wedel** verwirft den medicinischen Gebrauch des Arseniks ganz und gar und ist der Meinung des von ihm angeführten großen Chemisten **Selmon's** Dispens. modern. Sect. 52, der den innerlichen Gebrauch des Arseniks ebenfalls verwirft, indem dieses Gift, es möchte vermischt oder zubereitet werden wie es wolle, dennoch immer als ein Gift wirkte. Das Programm, welches der oben angeführte **Johann Hadrian Slevogt** bey Gelegenheit dieser unter dem Vorsitz des **Wedels** gehaltenen Disputation vom Arsenik herausgegeben, hat den Titel: *de arsenico, cui modesta eius excusatio praemittitur*, und ist ganz wider **Stahlen** und **Göhlen** gerichtet, als welche beyde den Arsenik *nequissimum febrifugum* genannt hatten. Mit großer Dreistigkeit erhebt er darinnen den Arsenik als das allerbeste, sicherste, untrüglichste, unfehlbarste und mit tausend Exempeln bestätigte Mittel wider die kalten Fieber, das viel geschwinder und sicherer wirkte als alle andere Fiebermittel und gut und angenehm einzunehmen wäre. Niemals wäre auf ihn in gehöriger Dose, zur rechten Zeit und unter den gehörigen von ihm bestimmten Umständen gegeben eine Krankheit, ein Rückfall oder sonst was widriges weder frühe noch späte erfolgt.

Fortsetzung der Geschichte des Gebrauchs des Arseniks als einer Arznei.

Der Feldzug in Italien, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts vorfiel, hat am meisten zur Ausbreitung dieses schädlichen Gifts, ich meine den Arsenik, als einer Arznei Gelegenheit gegeben. **Lanzonus** Oper. omni. medico-phys. et philologic. Lausan. 1738. Tom. I. p. 69. führt einen Brief des **Anton Valisneri** an, der 1707 geschrieben ist, in welchem er seinem Freunde Nachricht giebt, daß die französischen Feldärzte die lange dauenden kalten Fieber mit einer kleinen Quantität Arsenik, in Wasser gekocht, zu heilen pfliegten. **Lanzonus** setzt hinzu, es schiene dieses Mittel sehr mit dem samösen Geist, so aqua del Petesino genannt würde, überein zu kommen, wozu man mehr Arsenik nähme und solchen in einem kupfernen Kessel kochen ließe. Von der Zeit an ist dieses schädliche Gift in der ganzen Welt als ein Fiebermittel ausgebreitet worden, indem es immer einer den andern gelehrt, und solches allen Chirurgen unter den deutschen und andern Hülfsvölkern, die damals in Italien standen, als ein geschwind und sicher wirkendes Arzneimittel bekannt geworden. Diese bedienten sich dessen bei ihrer Zurückkunft und hinterließen es als ein Geheimniß ihren Frauen und Kindern und so ist es nach und nach in die Hände der Quacksalber, Pfuscher,

Marktschreier und alter Weiber gekommen. Ein sehr alter, berühmter und erfahrener Chirurgus hat solches 715 bey der Belagerung von Stettin von einem Sächsischen Feldscheer als ein großes Geheimniß erfahren, der es zu einem Gran in Pulver mit Krebssteinen vermischt durchgängig wider alle kalte Fieber zu geben pflegte, allein er stand gar bald wieder von dessen Gebrauch ab, weil er die große Gefahr sah, worein ein Reitknecht gesetzt wurde, der eine etwas zu starke Dose bekommen hatte. Wie weit der gefährliche Mißbrauch dieses Mittels zu der Zeit gegangen, kann man unter andern aus den Breslauischen Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Litteraturgeschichten vom Jahr 1721 dem siebzehnten Versuche S. 630 sehen, woselbst D. Altscher aus Jauer 1721 die Nachricht erhielt, daß ein damals berühmter Oculist, Bruch- und Steinschneider, Andr. Gottfried Nitsche, in Schlesien auf den Jahrmärkten herumzuziehen pflegte und die herrlichsten Zeugnisse von der medicinischen Fakultät zu Wien vorwies. Dieser hätte ihm sein Arcanum wider die Fieber offenbaret, welches aus dem weißen Arsenik bestünde, wovon er drey Gran zur Dose zu geben pflegte. Er hätte ihm im Vertrauen gestanden, daß er in seiner Praxi mehr als fünfzehn bis sechzehn Pfund Arsenik zu seinen Fieberpulvern verbraucht hätte. Wenn dessen eigene Aussage richtig gewesen, so hat dieser herumziehende privilegirte Jahrmarktsarzt bey der großen Wirksamkeit dieses Giftes und bey der ungeheu-

geheuren Menge, die er ausgegeben, sehr viele Menschen in Auszehrungen gestürzt und ums Leben gebracht.

§. 4.

Fortsetzung der Geschichte des Gebrauchs
des Arseniks als einer Arznei.

Auch *Molitor* de febre continua maligna et intermittente Heidelbergae 1736 tritt Slevogten bey und empfiehlt den Arsenik sehr wider die Fieber, besonders die kalten. Keil in seinem medicinisch-chemischen Handbüchlein Seite 63 ist eben der Meinung und rühmt den Arsenik als ein wahres und sicheres Specificum wider die kalten Fieber, wenn er so zubereitet und gegeben würde: Man nimmt ein Loth weißen Arsenik aufs allerzärteste pulverisirt, thut ihn in ein Glas oder Theeschälgen, gießt darüber ein Loth Weinessig, läßt es auf der Sandcapell oder Kohlfeuer gelinde abdampfen unter stetem Umrühren mit einem hölzernen Spatel, gießt hierauf wieder destillirten Weinessig darauf, läßt ihn wieder auf gemeldete Art abdampfen und solches wiederholt man sechsmal, edulcorirt zulezden Arsenik mit reinem warmen Wasser, trocknet ihn, und, wenn er trocken, so nimmt man davon ein Quentchen und mischt es unter einen Scrupel Oblaten, die vorher mit reinen Wasser feuchte gemacht worden, und daraus macht man Pillen einen Gran schwer. Diese Arsenikpillen werden nach

A 5

Reils

Beils Vorschrift also gebraucht: vor allen Dingen muß der Patient des Morgens und zwar zu der Zeit, da er vom Fieber frey ist, etwas zu Brechen oder zu Purgiren nehmen entweder den Brechweinstein oder guldnen Spiesglasschwefel mit gleichviel vitriolisirten Weinstein versetzt oder eine dienliche Purganz, so dann nimmt er den andern Tag oder Morgen nüchtern darauf oder auch nur etliche Stunden vor dem Paroxysmus eine von den vorher gedachten Pillen und verschluckt sie blos mit etwas gesammeltem Speichel im Munde, ohne in drey bis vier Stunden darauf etwas zu essen oder zu trinken. Wenn er dieses dreyimal allezeit am guten Tage oder ein oder drey bis vier Stunden vor dem Paroxysmus wiederholet, so wird das Fieber weg seyn. Wenn nun das Fieber den Patienten verlassen, so nimmt er zu mehrerer Sicherheit den dritten oder vierten Tag noch eine Pille auf eben die Art. Daben muß der Patient gute Diät halten. Nach Verlassung des Fiebers kann der Patient bisweilen, wenn der Appetit sich nicht gleich finden will, etwas eingemachten Ingwer nehmen, den Magen zu stärken. Diese Curart, schreibt Reil, ist nicht nur hier, sondern auch in der Nachbarschaft schon eine geraume Zeithen an etliche hundert Personen, bey welchen vorhero alle andere Mittel nichts helfen wollen, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht worden, ohne daß dieselbe üble Folge, die man dem Gebrauch des Arseniks zuschreiben könnte, zurückgelassen, vielmehr hat man gesehen, daß Leute, die vorher hager und elend

elend ausgesehen und beständig gekränkelt, darauf frisch, stark und fett worden, davon von hohen und niedrigen, so dieses Mittel schon vor funfzehn, zwanzig und mehr Jahren gebraucht und seit der Zeit frisch, gesund und lebhaft gewesen und noch bis dato sind, könnten Exempel angeführet werden, wenn es nöthig wäre.

§. 5.

Ob die schädlichen Eigenschaften des Arseniks nicht zu verbessern?

Ich finde, daß man gesucht hat, die schädlichen Wirkungen des Arseniks durch Säuren zu verbessern. Beil hat dieses gesucht, durch Weinessig zu bewerkstelligen, und diesem ist Bernhardt, siehe dessen chymische Versuche und Erfahrungen Seite 233, nachgefolget, welcher eben wie jener, ein Quentchen weißen Arsenik zu einem feinen Pulver gerieben und in ein Theeschälgen gethan, so er auf eine Sandcapelle gesetzt, und eben soviel am Gewichte von destillirten Weinessig darüber gegossen, oder solches auf einem Kohlfeuer mit steten Umrühren abdampfen lassen und solches Aufgießen und Abdampfen des destillirten Weinessigs sechsmal wiederholet. Zuletzt hat er das Pulver noch etlichmal mit Wasser abgewaschen und unter einen Scrupel dieses Pulvers einen Scrupel Oblaten gemischt und eines Grans schwere Pillen daraus gemacht. Von diesen

Diesen Pillen hat er eine einer Jungfer von zwanzig Jahren cholerischen Temperaments, die ihre monatliche Reinigung mit schmerzhaften Drücken, davon sie ohnmächtig wurde, hatte, gegeben. Davon ist ihr Schmerz gelindert worden und eine außerordentliche Erleichterung in den Gliedern erfolgt. Einer Frau von vierzig Jahren, so einen starken Husten und kurzen Othem hatte, bekam eine solche Pille, die Bernhardt ihr gab, nicht; denn sie mußte sich darnach brechen, Hände und Füße wurden ihr kalt, und dadurch wurde Bernhardt abgescreckt, solche Pillen weiter zu geben. Majault hat eine Untersuchung, ob der Weinessig ein specifisches Mittel gegen die schädlichen Wirkungen des Arseniks sey, und zu dem Ende verschiedene Versuche mit dem Weinessig und Arsenik und von den Wirkungen des ersten in den letzten angestellt, welche in Seance publique de la faculté de Médecine de Paris 1779 p. 93 u. f. beschrieben und in dem ersten Stücke des siebenten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 211 u. f. übersetzt befindlich sind, allein es erhellet daraus weiter nichts, als daß die vegetabilischen Säuren und folglich auch der Weinessig noch immer ein sehr schwaches Gegenmittel gegen den Arsenik und dessen schädliche Wirkungen zu verhindern nicht vermögend sind. Agricola schreibt, daß der Arsenik mit Vitriolöl vermischet ein gutes Mittel in Krebschäden sey. Dieses bewog Bernhardt eine Unze weissen und fein geriebenen Arsenik mit zwei Unzen Vitriolöl in einer

einer gläsernen Retorte zu vermischen, welche er in eine Sandcapelle setzte und woraus er mit starken Feuer etwas herausdestilliren ließ. Zuletzt sublimirte sich in dem Retortenhalse ein Sublimat, wie abgestufte Federstopfeln; oben an der Retorte setzten sich Crystallen, wie schöne Diamanten an, und im Grunde der Retorte fand sich eine milchfarbene Masse, welche in der Kälte und Luft feuchte wurde; und da sie etliche Loth eines sauren Wassers von sich fließen ließ, als ein weißes Pulver trocken liegen blieb. Dieses Pulver streute Bernhardt auf einen Krebschaden; allein der Patient bekam sehr große Schmerzen und wurde tödtlich krank. Gleiche Beschaffenheit hatte es auch mit dem Oele. Daher entschloß sich Bernhardt fest, solches nicht mehr, weder innerlich noch äußerlich, zu gebrauchen, obgleich Agricola viel Rühmens davon macht.

§. 6.

Verbesserung des Arseniks.

Bernhardt nahm einen Theil schönen durchsichtigen Arsenik und zwey Theile blassen Schwefel, rieb beydes wohl unter einander, that es in einen Kolben und sublimirte mit dem stärksten Sublimirfeuer, was sich sublimiren wollte. Da er das Glas zererschlug; fand er zweyerley Sublimat. Der oberste war locker und mehlig und sehr gelb; der unterste hingegen bestand aus festen rubinrothen Crystallen,

stallen, welche er zu einem feinen Pulver rieb. Bei Sublimirung eines rubinrothen Arseniks muß man den obersten Theil des Kolbens so kühl als möglich zu erhalten suchen; denn wenn er warm wird, so schmelzet der Rubin und fließet wieder auf den Boden des Glases und man wird niemals damit fertig; deswegen ist es gut, wenn man einen sehr hohen Kolben nimmt. Man muß auch sehr starkes Glühfeuer darzu machen, weil sich diese beyden Dinge viel schwerer, als andere Sublimata, sublimiren. Burckhard sagt im andern Theile seiner Chymie auf der 533 Seite also: Nehmet Arsenik, sublimirt ihn an und für sich selbst in einem Kolben dreymal: so wird sich jedesmal ein flüchtiges, mehliges Pulver absondern, welches das schärfste Gift ist. Das feste crystallinische reibet man mit gleich viel Schwefelblumen darunter, sublimirt es in einem Kolben, so werden rubinrothe Crystallen aufsteigen. Diese sind ein so herrliches Medicament als nicht wird geglaubt werden, bey einigen Zufällen der Brust, wenn zäher Schleim vorhanden ist, zu drey Gran eingenommen. Neumann legt ihm auch einen Ruhm in seiner Chymie bey. Bernhardt nahm deswegen noch einmal so viel Schwefel als Arsenik, um sicher und gewiß zu seyn, daß die Säure zu reichend wäre, den Arsenik völlig zu versüssen. Er hat auch einen Theil von den rubinrothen Crystallen noch zweymal sublimiret, aber er hat keinen Unterschied von dem ersten gefunden. Etliche Kinder hatten eine Neigung zum Abnehmen und Darrsucht,

sucht, dabey kurzen Athem und dicke Bäuche; Arme und Beine waren so mager, daß sie nicht auf-treten konnten. Bernhardt gab einem jeden täglich drey Gran von diesem gelben Pulver ein und nach einigen Wochen wurden diese Kinder um die Hälfte besser und frischer; weil sie aber einen Eßel vor dem Pulver hatten, so konnte er mit dieser Cur nicht fortfahren. Ein Soldat hatte ein viertel Jahr lang das dreitägige Fieber gehabt. Bernhardt gab ihm sechszehn Gran von diesem Pulver einzunehmen, und, als er damit einen Monath fortgefahren hatte, so blieb das Fieber gänzlich auffen. Nach einem viertel Jahre kam Bernhardt zu einem Hauptmann. Der fragte ihn, ob er den Kerl wohl kannte, welcher bey ihm zugegen wäre. Als er hierauf mit Nein antwortete, so sagte er zu ihm, daß es der Fieberpatient wäre, den er curiret hätte. Er war so dick und fett geworden, daß Bernhardt ihn nicht mehr kannte und sich sehr darüber verwunderte. Bernhardt hält dieses Mittel für ein gutes und gar nicht gefährliches Arzneimittel, weil der Arsenik mit gnugsamen Schwefel vermischet ist, aber die Patienten bekommen doch leicht davor einen Eßel, weil sehr oft nach dem Einnehmen ein Geschmack aus dem Magen in den Mund steigt, wie faule Eyer, deswegen hat auch Bernhardt nach dieser Zeit lieber den sublimirten Aethiops gebraucht, welcher nicht so widrig schmeckt und doch vortrefliche Wirkung thut. Bernhardt rieb ein Quentchen Arsenik zu einem feinen Pulver, goß ein halb Pfund des besten

besten Scheidewassers darauf, schüttelte es täglich etlichemal untereinander und ließ es etliche Monate an einem warmen Orte stehen. Alsdenn lösete das Scheidewasser einen Theil des Arseniks auf und gab eine helle Auflösung, wovon er ein Loth in ein Pfund starke Lachentknoblauchseffenz goß, von diesem präcipitirte sich etwas und im Grunde wurden sehr feine Crystallen, eines Zolls lang, die wie Salpetercrystallen ausfahen. Es graßirten einmals im Monat Junius, Julius und August häufige kalte Fieber. Bernhardt gab in einer Woche acht Personen, die über den andern Tag das Fieber hatten, und zwar einem jeden alle drey Stunden zehn Tropfen von voriger Mixture einzunehmen: davon bekamen die meisten zwey schlimme Tage nach einander und so dann blieb das Fieber weg. Unter so vielen Patienten waren auch ein Paar, die sich darnach brechen mußten; alsdenn aber blieb das Fieber auf einmal aussen. Zwey andere Männer bekamen davon im Mastdarme vieles Jucken. Diese Arznei zu machen ist Bernhardt durch den Herrn Doctor Burkhard in seiner Abhandlung vom Seignettischen Salze Seite 239 veranlasset worden, allwo er spricht: daß er viele Proben gesehen, da man mit dem Arsenik kalte Fieber curirt hätte. Der dem Arsenik bengemischte Schwefel vermindert zwar dessen giftige Kraft und das ist die Ursache, warum einige, wie Bernhardt §. 6, den Arsenik dadurch, daß sie ihn mit Schwefel sublimirt, zu verbessern gesucht haben, alleine es ist doch dem, obgleich

gleich mit vielen Schwefel versetzten, Arsenik nicht zutrauen, denn er wirkt dem ohngeachtet noch als ein starkes Gift.

§. 7.

Arsenikalische Fiebertropfen.

Daß die Säuren die giftige Kraft und Eigenschaft des Arseniks schwächen sollen, ist falsch §. 5. Die, so ihm eine alkalische Natur zugeschrieben, haben ihn durch Zusatz von Säuren zu verbessern gesucht, und die, so ihm eine saure Natur oder Säure zugeschrieben, welches auch mit Grunde von ihm behauptet wird, diese haben ihn durch Zusatz alkalischer Salze zu verbessern gesucht, und zu diesen gehört der verstorbene Herr Doctor Jacob in Weimar, welcher in den Actis Acad. Elector. Mogunt. Tom. 1. p. 216. Dissert. de prudenti vsu arsenici sale alcalico domiti vsu interno saluari Erford. 1751 den Arsenik sehr wider die Fieber empfohlen und also zubereiten und gebrauchen gelehret. Er hat einen Theil Arsenik und hundert und achzig Theile Wasser und zwölf Theile Weinssteinsalz vermischt und alles dieses bis zur Hälfte einkochen lassen. Nachdem es kalt geworden, hat er wieder soviel Wasser, als beim Kochen weggegangen ist, und ein wenig Weingeist, damit es sich desto besser halten soll, dazu gethan. Davon hat er wider die Fieber Erwachsenen fünf und zwanzig Tropfen, Kindern und Knaben nach

B

Beschaf-

Beschaffenheit ihres Alters sechs, acht, zehn, sechszehn Tropfen an den guten Tagen Morgens um sieben Uhr, Nachmittags um drey und sechs Uhr und Abends um neun Uhr geben lassen. Nachdem davon drey, bisweilen auch, wenn nur dreitehalb Loth verbraucht worden, würde das Fieber davon ausbleiben, und wenn es in der Folge nicht ausbleiben oder sich was noch davon zeigen sollte, würden noch einmal zwey Loth dieses Mittels gebraucht nebst wiederholten Gebrauch der Brech- oder Purgirmittel, hinlänglich seyn, das Fieber gänzlich zu heben. Vor dem Gebrauch dieses Mittels hat er erst durch Brech- oder Purgirmittel die ersten Wege gereinigt und eine Zeitlang die gewöhnlichen Fiebermittel fortgebraucht. Er hat es nicht nur in kalten Fiebern, sondern auch in hitzigen Fiebern, aber in diesen, weit öfterer und anhaltender, und wie er versichert, in vielen Fällen, davon er auch verschiedene angeführet, mit dem glücklichsten Erfolg gegeben, und keine schlimme Zufälle darauf nachfolgen gesehen.

§. 8.

Seuermanns arsenikalische Fiebertropfen.

Seuermann erzählt in dem ersten Bande seiner vermischten Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneiwissenschaft S. 29. daß in Holfstein sehr viele von Arsenik als eine Arznei brau-

brauchen und derselbe an verschiedenen Orten das einzige Mittel ist, das man zu Heilung der kalten Fieber anwendet. Selbst in Copenhagen würde er von einigen mit gutem Erfolg wider die kalten Fieber gebraucht und er hätte ihn selbst einigemal solchen Fieberpatienten gegeben, welche die andern Fiebermittel nicht in zureichender Menge gebrauchen konnten, indem sie solche allemal wieder von sich brachen und einen großen Ekel davor bekommen. Diese wurden durch den Arsenik vollkommen geheilet, ja bey zweien andern Kranken, bey denen sich die Fieber öfters einstellten, verloren sie sich auf den Gebrauch dieses Giftes. Er hat denselben in Gestalt der Tropfen gegeben, die er also versfertiget: Man nimmt von weißen Arsenik zwei Loth, von Pottasche zwölf Loth und von Brunnenwasser anderthalb Pfund, kocht dieses in einem wohl überglasurten Topfe unter beständigem Umrühren, so lange bis das Wasser völlig verbraucht; denn gießt man abermals anderthalb Pfund frisches Brunnenwasser zu dem auf dem Boden des Topfs zurückgebliebenen Pulver und läßt solches bis zur Hälfte einkochen, zuletzt thut man einige Klarschrosen in das Wasser, wovon es eine röthliche Farbe bekommt; will man eine andere Farbe haben, so thut man hernach von der Safrantinktur oder von einer andern Tinktur etwas hinzu. Davon nimmt man täglich sieben bis zehn Tropfen und fängt zu der Zeit an, welche bey dem Gebrauch der China gewöhnlich ist, nemlich gleich nach dem Fieber, um dadurch der neuen Entstehung desselben

B 2

ben im Anfange vorzubeugen. Kurz vor der Ankunft des Fiebers muß man sie nicht geben, wie einige gewohnt sind; sonst bleibt noch ein Theil der Fiebermaterie zurück, welche in der Zwischenzeit des Fiebers sich schon erzeugt hat, und diese kann dadurch nicht jederzeit auf einmal verbessert werden, daher sie sich in andere Theile des Körpers fest setzt und eben so üble Folgen verursacht, wie auf den unzeitigen Gebrauch anderer Fiebermittel erfolgen. Wenn diese Tropfen ein Brechen verursachen, so sind sie schon ein wenig zu stark, und dann muß man etwas weniger nehmen lassen. Da nun die Patienten von sehr verschiedener Struktur und Temperamente und eine Sache bey dem einen weit leichter als bey dem andern wirkt, so kann die ganze Zahl dieser Tropfen, wie viel derselben zur Kur der kalten Fieber nöthig sind, nicht genau bestimmt werden, sondern muß nach der Wirkung, die sie thun, eingerichtet werden. Alle vier und zwanzig Stunden läßt man dieselbe einmal brauchen und dabey so viel möglich, den Patienten in einer mäßigen Wärme sich aufhalten, um die unmerkliche Ausdünstung nicht zu verhindern; denn die Erkältungen pflegen bey dem Gebrauche der Fieberarzneien und also auch dieser schädlich zu seyn, weil die Natur hierdurch in ihrer Wirkung verhindert und das Schädliche im Körper zurückgehalten wird, welches sie durch diesen Weg auszuführen bemüht ist; woher denn nichts anders als schädliche Wirkungen entstehen können. Mit dem Gebrauche dieser Tropfen hält man so lange, wie mit dem Gebrauche

Gebrauche der China, an, und, wenn in den ersten drei bis vier Tagen das Fieber nicht vergangen, so kann man dieselben zweimal des Tages nehmen; denn so pflegt es gemeiniglich auszubleiben. Man muß aber diese bey keinem mit dem Scharbock behafteten Patienten brauchen, als welchem sie nicht nützlich sind, und da die meisten Patienten in Hollstein, die Heuermann unter seiner Aufsicht gehabt, schon einen Anfall von dieser Krankheit hatten, so gab er ihnen solche gar nicht, sondern ließ sie blos die China nehmen, welche eins der besten Mittel wider den Scharbock ist. Bey dem wenigen Gebrauche unterdessen, den er davon gemacht hat, hat er beobachtet, daß sie zuletzt den Patienten zuwider werden und zuweilen auch nach ausgebliebenen Fieber geschwollene Füße entstehen, die man aber nicht besser als durch abführende Mittel vertreiben kann. Die andern üblen Folgen, die man auf ihren Gebrauch bemerkt hat, als Lähmungen, Zittern der Glieder, Blind- und Taubheit u. s. w. schreibt Heuermann dem unrechten und fehlerhaften Gebrauch und Vereitung derselben zu. Recht bereitet und recht gebraucht, sagt er, sind sie eine heilsame Arznei, unrecht aber bereitet oder gebraucht ein großes Gift. Man kann den Arsenik auch in Pillen- und Pulverform geben, allein er hält diesen Gebrauch für nicht so sicher als in der beschriebenen Tropfengestalt.

Fortsetzung der arsenikalischen Fiebertropfen und Pulver.

In den Ephemerid. Acad. Nat. Curios. Dec. II. ann. III. p. 132 erwähnt *Rosinus Lentilius* auch, daß der Arsenik auf folgende Art gegeben von vielen als ein specifisches und untrügliches Mittel wider die kalten Fieber gebraucht, allgemein gerühmt und ausposaunet worden wäre. Dren bis vier Gran von pulverisirten weißen crySTALLINISCHEN Arsenik werden in einem offenen kleinen Zuckerglase mit hinlänglich kaltem Wasser über glühenden Kohlen umgerühret und aufgelöset, hernach solches wohl untereinander gerüttelt einem Kranken, der das kalte Fieber hätte, gegeben, daselbe würde gewiß davon vertrieben, nur müßte der Kranke vor mehr oder weniger zwölf Stunden nichts geessen haben, wenn er es einnähme, und, wenn er solches eine Viertelstunde oder etwas länger bey sich behalten hätte, müßte er ungefähr ein Quartier warm Wasser, worinn eine ansehnliche Menge Butter mit dem Gelben von Ey aufgelöset wäre, zu zwei verschiedenen malen hintereinander nachtrinken und hierauf etliche Stunden lang nichts zu sich nehmen. Es würde eine große Angst und starker Schweiß darauf folgen, aber alle kalte Fieber, auch das viertägige Fieber, würden davon gehoben werden. Ein großes Versprechen, dem die Erfahrung gewiß widersprechen wird. Welcher gewissenhafte Arzt

Arzt wird einem Menschen drey bis vier Gran Arsenik auf einmal verordnen, wie hier vorgeschrieben wird. Noch schädlicher und gefährlicher sind auch folgende zwei arsenikalische Arzneien, die wider die kalten Fieber gerühmt werden und in den Ephem. Acad. Nat. Curios. Dec. II. ann. V. p. 474. stehen: $\mathcal{R}$ tartari crudi $\mathfrak{z}$ j. arsenici crystall. $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$ piper. longi $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$ lap. prunell. $\mathfrak{z}\mathfrak{iss}$. specifici febrifugi Crollii $\mathfrak{z}\mathfrak{iiij}$. M. Dos. gr. V. VII. ad $\mathfrak{ss}$ und $\mathcal{R}$ arsenici albi gr. V. lap. prunellae vel nitri depur. gr. XV. M. pro una dosi.

§. 10.

Ackermanns Nachricht von dem Gebrauch des Arseniks wider die Melancholie und kalten Fieber.

Der gelehrte und geschickte Herr Professor Ackermann hat in dem neuen Magazin für Aerzte in dem fünften Stücke des zweiten Bandes Beiträge zur Geschichte des innerlichen Gebrauchs des Arseniks bey einigen innerlichen und äußerlichen Krankheiten mitgetheilet, welche hier anzuführen, die Sache erfordert. In Pausa, einer von Zeulenroda nicht weit entlegenen sächsischen Stadt, schreibt derselbe, hat seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine Familie von Wundärzten gewohnt, die ein geheimes Mittel wider die Melancholie besitzt, und dieses Mittel immer auf

die

B. 4

die Nachkommen fortgepflanzt hat. Dieses Mittel ist weißer gepulverter Arsenik. Ein noch jetzt an diesem Orte sich aufhaltender Wundarzt aus dieser Familie hat Herrn Professor Utermann versichert, daß sein Vater und er wenigstens zehn Melancholische durch den Arsenik vollkommen geheilet hätten. Die Umstände, unter welchen er ihn wider die Melancholie verordnet hat, sind folgende:

- 1) die Krankheit muß eine wahre Melancholie, das ist, eine mit Traurigkeit verbundene Verwirrung des Verstandes seyn;
- 2) es thut nichts, die Leibesbeschaffenheit mag so schwarzgallicht seyn, als sie nur immer will; auch auf die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes braucht nicht gesehen werden;
- 3) fieberhafte Bewegungen und überhaupt heftige Wallungen im Blute dürfen nicht zugegen seyn.

Unter diesen Umständen giebt dieser Wundarzt, die Krankheit mag so alt seyn als sie will, mit dem gewisesten Vertrauen auf den guten Erfolg, zwei Gran weißen, fein gepulverten Arsenik mit einem Quentchen oder etwas mehr Zucker früh Morgens auf einmal und läßt in möglichst großer Menge dünnes schleimichtes Getränk nachtrinken. Die Wirkungen dieses Mittels sind ein heftiges, den Körper äußerst bewegendes Erbrechen, welches er aber selten länger als sechs Stunden hat fort dauern sehen. Drauf ist Schlaf und Ruhe erfolgt

erfolgt und das Uebel hat gleich durch den Nach-
 laß des Überwiegens gezeigt, daß es biegsam ge-
 worden sey. So setzt er den Gebrauch dieses Mit-
 tels fort, doch mit dem Beding, daß die Wirkun-
 gen der ersten Gaben erst völlig vorüber seyn müs-
 sen, ehe eine zweite gegeben wird. Viele Gaben
 sind nicht nöthig, weil sich das Uebel meist bald
 giebt, und den Beschluß der Heilung macht eine
 etliche Wochen lang fortgesetzte schleimichte Diät.
 Zuweilen macht doch das Uebel nach Jahren Rück-
 fälle und dann hat das nämliche Mittel, in eben
 der Dose geholfen. Wider die Manie hat es sehr
 selten genützt, welches Herr Prof. Ackermann auch
 selbst bey einem Unglücklichen dieser Art gesehen ha-
 be, dem ein Quacksalber Arsenik, er wußte aber
 nicht, in welcher Verbindung und in welcher Dose,
 gab und der endlich nach Waldheim gesandt wer-
 den mußte. Die Leser werden gewiß über die er-
 staunlich große Gabe des Arseniks erstaunen, von
 der man bisher geglaubt hat, daß sie auch einem
 starken Menschen tödtlich seyn müsse. Herr Prof.
 Ackermann selbst hat anfänglich mit Grausen den
 Erzählungen dieses Wundarztes zugehört, wenn
 er von dem Arsenik so redte, wie wir etwan von der
 Specacuanha oder höchstens von dem Brechwein-
 stein reden, er schüzte aber allemal seine und seiner
 Familie Erfahrung vor, wenn Herr Prof. Acker-
 mann ihn für ein Mittel warnte, welches er nach
 dem überwiegenden letztern Zeugniß des Frenherrn
 von Störck, auch in den kleinsten Gaben, für
 höchst schädlich und der thierischen Natur für ent-

gegen halten mußte. Dieser Wundarzt hatte kurz vorher an dem Orte, wo er wohnte, einen Hufschmidt von der Melancholie durch den Arsenik befreuet, auf dessen Wohlsenn er sich berief. Diesen Mann hat Herr Prof. Ackermann selbst deswegen gesprochen; alle Umstände trafen in dem Betracht überein, daß er Arsenik von seinem Heil- arzt erhalten hatte und durch denselben genesen war. Vielleicht ist es nicht möglich, sagt Herr Prof. Ackermann, ein Verfahren dieser Art anders zu entschuldigen, als damit, daß, falls auch nach einem so groben Versuch ein Kranker dieser Art dem Mittel unterliegen sollte, wenigstens dem Staat wenig an einem Menschen, der seines Ver- standes beraubt ist, liegen könne. Herr Prof. Ackermann warnt die Aerzte für die Nachahmung eines so groben Verfahrens, fest überzeugt, daß es schief ablaufen müsse, obgleich der Wundarzt, von dem er redet, von unglücklichen Ausgängen seiner Heilungen dieser Art durchaus nicht hören wollte und heilig versicherte, daß das Mittel, falls es auch ohne Erfolg gebraucht worden sey, nie- mals offenbar und nachdrücklich geschadet oder den Tod beschleunigt habe. So viel ist völlig gewiß, sagt Herr Prof. Ackermann, daß dieser Wund- arzt das Mittel meist mit gutem Erfolg wider die Melancholie gebraucht und wirklich durch dasselbe in den umliegenden Gegenden einigen Ruf erwor- ben hat. Herr Prof. Ackermann selbst hat einige von den Geschichten, die er ihm zum Beweis sei- nes Vorgebens anführte, und die in die letzten Jahre

Jahre fielen, untersucht, und er hat an den Genesenen, aus deren Erzählung es auch Ungelehrten klar seyn mußte, daß sie Gift bekommen, nichts widernatürliches bemerken können. Werth wäre es doch, fährt Herr Prof. Ackermann fort, daß das Mittel, von dessen Wirksamkeit in der Melancholie und andern Krankheiten auch andre und ältere Aerzte reden, bey einer öffentlichen, für Unglückliche dieser Art bestimmten Anstalt versucht würde, und so wenig er auch einem Arzte, dem das Wohl seiner Kranken am Herzen liegt, zu rathen sich getrauet, dem dreisten Wundarzte besonders in Betracht der großen Dose zu folgen, so sehr wünscht er doch, die Wirksamkeit des Mittels bey einer Krankheit, die so oft alle Mühe des Arztes vergeblich macht, näher bestimmt und untersucht zu sehen. Dies kann ein privatisirender Arzt nicht thun, weil ihm Fälle dieser Art zu selten sind, und er darf es fast nicht eher, als bis er durch mehrere Erfahrungen überzeugt worden ist, daß er den Kranken, den er zu heilen suchen wollte, nicht tödten werde. Das von dem bekannten D. Jacobi in den Actis Acad. Elector. Mogunt. Erfordiae Tom. I. p. 216. angegebene Fiebermittel §. 7. ist sehr alt, aber von jeher ein Eigenthum solcher Leute gewesen, die unbekannt mit den Geschäften des gesunden und kranken thierischen Lebens und nicht mit Urtheilskraft begabt, die der Gebrauch eines Mittels, welches das Leben eines Menschen aufs Spiel setzt, fordert, unbedachtsam und tollkühn zu Werke zu gehen und eben die

bestig-

heftigsten Mittel am meisten lieben. Der vorher gedachte Wundarzt brauchte den Arsenik sehr häufig wider die kalten Fieber, fast so häufig, als wir die Chinarinde brauchen, und unter den nämlichen Anzeigen. Er gab den Arsenik zu zwei Gran mit einem Pfund Wasser aufgelöst und nur anfangs einen, und dann zwei bis drei Esslöffel davon täglich auf einmal. Das Fieber hielt unter diesen Umständen selten über zwei Anfälle aus, er gestand aber selbst, daß die Kranken nach der Genesung noch lange kränklich geblieben und bey weiten nicht so bald wieder vollkommen gesund wurden, als diejenigen, die mit der Chinarinde geheilet wurden. Einem andern Wundarzte in Pausa, der in seinen jüngern Jahren die Stelle eines Feldwundarztes verwaltet hat, war schon in seiner Jugend vor dreißig und mehreren Jahren ein Fiebermittel als untrüglich mitgetheilet worden, welches aus Arsenik, Potasche und Wasser bestand, deren Verhältnisse er aber nimmer so genau anzugeben wußte, weil er sie aufzuschreiben vergessen hatte. Nach der Auflösung des Arseniks mit Potasche und Wasser fallen kleine viereckigte Krystallen zu Boden, die weggeworfen werden müssen. Von der Auflösung selbst hat er funfzehn Tropfen auf einmal gegeben. Der Gebrauch ist folgender: der Kranke muß sich vor dem Fieberanfall mit einer großen Menge wärmen dünnen Thee versehen; dann sobald er die Vorboten des Anfalls bey sich verspürt, sogleich von der Auflösung funfzehn Tropfen nehmen und vielen Thee nachtrinken. Es erfolgt ein heftiges Erbrechen, welches, so lange
als

als möglich, mit Thee unterhalten werden muß. Auf diese Art hat der Wundarzt, von dem hier die Rede ist, mehrere Personen, die an hartnäckigen Fiebern krank lagen, geheilet. Ein Quartanfieber, welches über zwei Jahr gedauert hatte, ist, ohne bei einer wirklichen üblen Lebensart des Kranken Rückfälle zu machen, auf die dritte Gabe dieses Mittels verschwunden. Ueberhaupt sind diese beyden Wundärzte durch eine lange, und, wie sie selbst bekennen, glückliche Erfahrung dreist worden und brauchen den Arsenik auch wider andere Krankheiten. Der letztere Wundarzt gab einer Kranken, die einen freßenden Flechten am Nacken hatte, der schon drei Jahre lang gedauert hatte und bössartig war, folgendes Mittel: Nimm weißen Arsenik zwei Gran, Wasser ein Pfund, löse es auf, die Gabe ist anfänglich ein, dann in der Folge zwei, dann drei Eßlöffel voll mit Milch auf einmal. Herr Prof. Ackermann hat diesen jetzt angeführten Nachrichten zugleich einige Bemerkungen über die Todesart einiger Thiere, die er zufälliger Weise mit dem Arsenik wider seinen Willen tödtete, beygefüget, welche ich hier mit anführen will. Er hielte in einem Stalle seit mehrern Jahren eine Zucht blauer Caninichen, deren Pelz sehr fein ist und ziemlich theuer bezahlt wird, weil er die Stelle des mittelmäßigen Beh's sehr gut vertritt. Die Ratten, die den neugebohrnen Thieren dieser Art ungemein gefährlich sind, hatten ihm im Sommer 1780 über vierzig Stück neugebohrne Junge dieser Art getödtet. Als etwas Besondres verdient

dient angemerkt zu werden, daß bey den meisten auf diese Art getödteten Kaninichen die Hirnschale zerfressen und weiter nichts von denselben als das Gehirn verzehrt war. Er setzte, um die Ratten zu tödten, Arsenik mit Zucker in den Stall. Bald darauf starben fast alle seine noch übrigen Kaninichen von dem Gifte, welches, weil es die Ratten im Gefäß umgestoßen hatten, in den Stall gefallen war. Denen, die eine Zeitlang krank waren, ließ er Milch, einigen auch aufgelöste Potasche einflößen. Diese Mittel schienen doch das Leben zu verlängern. Er hat die meisten geöffnet. Das Gift lag im Magen, meist in einem Orte, und zuweilen in einer ungemein kleinen Menge. Es lag fest an und konnte mit Wasser nur mit Mühe und nur zum Theil abgespielt werden. Wo ein Stäubchen Gift lag, da war der drunter liegende Theil brandig, und über dem Gift lag eine Haut von sehr zähen gallertartigen Schleim, der vielleicht durch den Reiz des Gifts abgesondert worden war. Bey einigen hatten nur einige Stäubchen von dem Gift den Tod, freylich langsam, und oft erst nach einigen Tagen und nach einem vorhergegangenen Blutfluß aus der Schaam bey den Weibchen verursacht. Wenn nun bey grassfressenden Thieren die Wirkung jedes Gifts langsamer und verhältnißmäßig schwächer ist als bey solchen, die kein Gras fressen, so sollte man fast glauben, daß der Arsenik, dem Menschen gegeben, auch in den kleinsten Dosen gegeben, Gift bleiben und als ein Gift wirken müsse.

§. II.